

„Der Mensch ist ein auf Gegenseitigk

1986 beendete die Unternehmerin Lotte Köhler ihre berufliche Laufbahn und gründete eine Stiftung. S

lich für die Erforschung der „Wissenschaften vom Menschen“. Das Porträt einer außergewöhnlichen Sti

Wollte man Lotte Köhler mit einem Wort beschreiben, so müsste es „offen“ lauten. Mit erstaunlicher Offenheit geht die Gründerin der „Köhler-Stiftung“ mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte um, die man schon fast versucht ist, eine „Lebenstragödie“ zu nennen. Davon wird später noch zu berichten sein. Ebenso offen begann Lotte Köhler im Jahre 1986 – in ihrem dritten Lebensabschnitt – mit der Arbeit in ihrer Stiftung und gab ihr den weitgefassten, nach allen Disziplinen offenen Zweck, die „Wissenschaften vom Menschen“ zu erforschen. Offen ist sie gegenüber dem, was anderswo keine Chance hat, gefördert zu werden. Offen ist sie gegenüber dem Zufall: So manche Förderung durch die Köhler-Stiftung entwickelte sich auf den verschlunge-

nen Pfaden persönlicher Netzwerke und beim unbeeinflussbaren Zusammentreffen mit den „gerade richtigen“ Beteiligten.

Die große Freiheit, die darin besteht, dem Zufall und dem Unbekannten seine Chance geben zu können, genießt Lotte Köhler sichtlich. Das, weiß die 79-Jährige, „kann man nur mit einer privaten Stiftung“. Hier darf man die Wagnisse eingehen, die – gingen sie schief – in anderen Bereichen nicht so leicht verzeihlich wären. Natürlich: Niemand setzt gern Projekte in den Sand, aber eine Stiftung ist geradezu der Prototyp eines Risikounternehmens. Und so widmet sich Lotte Köhler mit großem Spaß und ebenso großer Unabhängigkeit der Förderarbeit ihrer Stiftung: von den Ursachen und Folgen der NS-Forschung, über die frühkindliche Bindungsforschung, die Psychoanalyse bis hin zur interdisziplinären Forschung im Bereich der Psycho- und Neurowissenschaften.

Ein wenig überraschend mag die Bandbreite dieser Themen auf den ersten Blick schon sein. Doch schaut man sich die Lebensgeschichte Lotte Köhlers an, so wird vieles deutlicher. Wohl behütet wuchs sie auf, als Einzelkind, in materiell gesicherten Verhältnissen. Der Vater, in jungen Jahren auf eine Laufbahn in der Medizin hinarbeitend, ging nach dem Ersten Weltkrieg aus finanzieller Not in einen kaufmännischen Beruf, machte Karriere in einer Firma, in die er fortan seine ganze Kraft investierte. Binnen weniger Jahre brachte es Wilhelm Köhler durch Geschick und Gespür für wirtschaftliche Zusammenhänge zum Vorstand und Inhaber der Aktienmehrheit der Maschinenfabrik Goebel. Diese Firma sollte fortan nicht nur das Leben des Vaters, son-

dern auch Lotte Köhlers bestimmen. Wilhelm Köhler – ein überzeugter Antinazi – brachte das Unternehmen mit großem Mut und mit etwas Glück durch die Naziherrschaft.

Für die junge Lotte Köhler bedeuteten diese zwölf Jahre der Zwangsherrschaft ein Leben in Isolation, Verleugnung und Angst. In erschütternder Weise hat Lotte Köhler über diese Zeit in einer Publikation der Köhler-Stiftung berichtet („Gesicht einer Stiftung. 12 Jahre Köhler-Stiftung 1989 bis 2000“, herausgegeben im Eigenverlag der Köhler-Stiftung). Die sehr patriarchalische Figur des Vaters war es auch, die den weiteren Lebensweg Lottes bestimmte: Der Vater war dafür verantwortlich, dass sie – trotz grundsätzlich anderer Neigungen – ihr halbes Leben lang sein Unternehmen weiterführte, er impfte ihr ein, dass materielle Sicherheit vor allem anderen komme, und er war es auch, der die Idee der Stiftung entwickelte, die Lotte Köhler dann erst sehr viel später ins Leben rief. Schon 1942 – als er täglich mit einer Verhaftung rechnen musste – schrieb er Maximen wie diese für seine Tochter auf: „Alles wirklich Wertvolle liegt nicht im Materiellen, aber materielle Not engt den Geist ein, zwingt Dich, über tausend kleinliche Nöte die große Linie aufzugeben oder überhaupt unsichtbar werden zu lassen. Darum strebe stets nach einer gesicherten materiellen Basis – nicht als Selbstzweck, aber als Voraussetzung für das Leben im Geistigen.“

Lotte Köhler hat sich dies zu Herzen genommen, und es entwickelte sich eine frappierende Parallelität zur Biografie ihres Vaters. Auch sie studierte Medizin und später sogar Chemie, als wolle oder solle sie nachhaken, was dem Vater beim Streben nach



Prägende Vaterfigur: Wilhelm Köhler.

Zeit angelegtes Wesen“

Seitdem engagiert sie sich unermüdlich für die...
...ferin.

wirtschaftlicher Sicherheit nicht vergönnt gewesen war. Der Vater ging wie selbstverständlich davon aus, dass seine Tochter dereinst den Nobelpreis erhalten würde und er machte sich bereits Gedanken, welchen Anzug er zu diesem Anlass anziehen wolle.

Doch genau wie Wilhelm hat auch Lotte Köhler sich frühzeitig dem Erwerbsleben gestellt. Als 26-jährige junge Ärztin erhielt sie durch ihren Vater eine Stelle als Generalbevollmächtigte der Gesellschafterversammlung einer Verpackungsdruckerei mit 120 Beschäftigten! Sie hatte die komplette Vollmacht, war aber auch komplett ahnungslos. Sie lernte Einkauf und Verkauf, Druckverfahren, Fertigung und Organisation. Sie verhandelte mit dem Betriebsrat, führte Neuerungen ein. Sie lernte Bilanzen zu analysieren und den Umgang mit Behörden und Gesellschaftern und erhielt so eine hervorragende Ausbildungszeit für ihre spätere Tätigkeit als Unternehmenslenkerin.

Natürlich litt ihre wissenschaftliche Karriere, und die Aussichten, es in der Biochemie zu etwas zu bringen, schwanden mit ihrer Entschlossenheit, den Lebensunterhalt in der Industrie zu verdienen. Auch ihr privates Glück war von herben Enttäuschungen geprägt. Ihre erste Ehe mit einem Chirurgen hielt nur zwei Jahre, die zweite gar nur ein paar Monate, ein Erlebnis, das ihr „seelisch das Kreuz gebrochen“ hat. Seine im Ersten Weltkrieg erlittene Gasvergiftung verursachte schließlich 1962 den Tod des geliebten Vaters.

Lottes weiterer Weg war nun vorgezeichnet: Mit 36 Jahren übernahm sie die Firma des Vaters in verantwortlicher Position und führte sie bis 1985 mit großem persönlichen Einsatz und eiserner Selbstdisziplin.



Ärztin, Unternehmenslenkerin, Psychoanalytikerin, Stifterin: Lotte Köhler.

Rückblickend sagt sie über ihre Tätigkeit als Unternehmerin: „Ich habe verdammt viel gearbeitet, denn wenn man entscheiden muss, muss man auch informiert sein – über den Markt, seine Produkte, die Konkurrenz, das Personal, die Lohn- und Gehaltsstruktur, die Stellenbesetzungen,

die sozialen Einrichtungen, die Weltlage, die nächste Tarifrunde, die Wirtschaftspolitik, die Steuern und das ganze Instrumentarium, das es gestattet, die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens, die Messwerte dieses Organismus, sozusagen laufend kennen zu lernen.“ ▶



Frühe Bindung: Das Verhältnis von Babys zu ihren Eltern in der ersten Lebensphase ist ein Interessenschwerpunkt von Lotte Köhler und ihrer Stiftung.

Ihr Leben für die Fabrik bezeichnet Lotte Köhler mehr als Fron denn als Freude. Im Grunde sei ihr gar nichts anderes übrig geblieben, als dem Werk ihres Vaters zu dienen: „Ein Recht auf ein eigenes Leben hatte ich eigentlich nicht.“ Doch trotz aller Überforderung, die die Fabrik für sie bedeutet hat, schwingt auch ein we-

nig Stolz mit, die ungeliebte Lebensaufgabe gemeistert zu haben: „Trotz allem habe ich den Job gut gemacht!“

Doch die wahrhaft erstaunliche Lebensgeschichte der Lotte Köhler erhielt Ende der 50er-Jahre noch einen weiteren, nicht minder bemerkenswerten Strang. 1957 übersiedelte sie – nach ihrer gescheiterten zweiten

Ehe tief deprimiert – nach München. Sie zog in eine ausgesprochene „Arme-Leute-Wohnung“, denn niemand sollte ahnen, dass sie aus einem reichen Elternhaus stammte, war dies doch schließlich der Grund für das Scheitern ihrer Ehe. Am Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie e.V. begann sie eine psychoanalytische Ausbildung und schloss diese 1962 ab.

Über ihren Weg in die Psychoanalyse hat Lotte Köhler in ihrer Lebensgeschichte umfassend Zeugnis abgelegt: Wie sie mithilfe ihres Lebensgefährten Hans Kilian aus der ideologisch-wissenschaftlichen Sackgasse des Münchener Institutes fand, wie sie Kontakt zu bedeutenden ausländischen Analytikern, wie zum Beispiel René Spitz, bekam und ihn nach Deutschland holte, wie sie sich für die Verbreitung der „authentischen“ Psychoanalyse Freuds einsetzte, wie sie – trotz aller beruflichen Belastung – in Zürich eine zweite, diesmal bessere psychoanalytische Ausbildung erhielt, wie sie sich in der Folge in internationalen Analytikerkreisen einen Namen machte und schließlich, wie sie in Kontakt mit der psychoanalytisch orientierten Säuglings- und Kleinkindforschung kommt, die dann später auch einen großen Einfluss auf die Förderarbeit der Köhler-Stiftung erhalten sollte.

Als „doppeltes Lottchen“ bezeichnet sich Lotte Köhler bei dem Spagat zwischen Psychoanalyse und Fabrik. Doch das scheinbar weit Auseinanderliegende hat sich ergänzt: Die Analyse half beim spannungsfreieren Umgang mit Problemen, die Fabrik vermittelte Realitätsbezogenheit und Sachlichkeit. „Auf Grund meiner intensiven Beschäftigung mit der Frühentwicklung neige ich der Auffassung zu, dass der Mensch ein auf Gegenseitigkeit angelegtes Wesen ist, und dass es zu triebhaft erscheinenden Durch- oder Ausbrüchen nur dann kommt, wenn ihm die Gegenseitigkeit verweigert wird. Um zu einer menschenwürdigen Selbstentwicklung des Menschen und der Menschheit zu kommen, müssen wir die Anlagen und Möglichkeiten des Men-

schen kennen und die Bedingungen, unter denen sie im jeweiligen historischen Kontext am besten verwirklicht werden können“, begründet Lotte Köhler, warum sie mit ihrer Stiftung die „Wissenschaften vom Menschen“ fördert.

1986 zog sich Lotte Köhler aus sämtlichen Verpflichtungen zurück. Nun konnte sie sich der anderen Seite ihres Lebens, der Psychoanalyse, voll zuwenden. „Eigentlich hat mein eigenes Leben erst im Alter von 61 Jahren begonnen.“ Aus der Hälfte ihres Anteilsbesitzes gründete sie 1987 die „Köhler-Stiftung“. Nun konnte sie sich dem widmen, was sie wirklich interessierte, und das Stiften bezeichnet sie heute als großen Spaß. Ihre Berufserfahrung kommt ihr dabei natürlich zugute: „Man muss in der Industrie eine Nase für das Kommende haben“, sagt Lotte Köhler und hat diese Arbeitsweise auf die Stiftungstätigkeit übertragen. So setzte sie in der Psychoanalyse auf Bereiche, die fortschrittsträchtig waren, aber von der eher konservativen Psychoanalyse abgelehnt wurden.

Beispiel Bindungsforschung: Der englische Psychiater und Psychoanalytiker John Bowlby begründete in den 50er-Jahren die Bindungstheorie. Sehr verkürzt besagt sie, dass der Säugling im Laufe des ersten Lebensjahres auf der Grundlage eines biologisch angelegten Verhaltenssystems eine spezifische emotionale Bindung zu einer Hauptbezugsperson entwickelt, die er bei Schmerz oder Gefahr aufsucht. Für Lotte Köhler, die ihre Frühsozialisation trotz „besten Unwissens und Gewissens“ ihrer Eltern als misslungen bezeichnet, lag es daher nahe, in diesem Bereich einen Förderschwerpunkt der Stiftung zu bilden. Sie baute bereits in den 80er-Jahren Kontakte zu internationalen Wissenschaftlern auf, die sich dafür einsetzten, neue Erkenntnisse der Säuglingsforschung in der Psychoanalyse bekannt zu machen.

Dass die Bindungstheorie heute in der Psychotherapie ein wichtiges Thema geworden ist und in der Pädagogik zu werden beginnt, ist nicht zuletzt auch ein Verdienst der Köhler-

Stiftung. Neben der Finanzierung wegweisender Langzeitstudien – insbesondere durch das Forscherehepaar Grossmann in Bielefeld und Regensburg – und einzelner Forschungsprojekte im In- und Ausland, förderte die Stiftung auch internationale Kongresse. Die Stiftung hat die Bindungsforschung bis heute mit über einer Million Euro gefördert.

Auch in der NS-Forschung war die Stiftung von Beginn an tätig, insbesondere in der Erforschung der Ursa-

chen und Folgen des Nationalsozialismus. Allerdings, so stellt die Stifterin bedauernd fest, nicht so erfolgreich wie in der Bindungsforschung. „Wahrscheinlich waren die Pläne zu hochfliegend, die Stifterin zu unbelehrbar, wenn es um Fragen der Methodik ging, als dass es zu einem vernünftigen Ansprüchen genügenden Ergebnis hätte kommen können“, sagt Lotte Köhler selbstkritisch. Dennoch hat die Stiftung durchaus beachtete Buchprojekte und -übersetzungen initiiert und gefördert, wie zum Beispiel Raul Hilbergs „Täter, Opfer, Zuschauer“. Zurzeit fördert die Stiftung den Journalisten und Historiker Götz Aly, Gastprofessor für interdisziplinäre Holocaustforschung am Frankfurter Fritz Bauer Institut. Seine Veröffentlichung „Hitlers Volksstaat“ erscheint Anfang 2005 im S. Fischer-Verlag (siehe dazu auch Seiten 34/35).

Es ist typisch für Lotte Köhler, wie offen sie auch mit Misserfolgen in der Stiftungsarbeit umgeht. Dass jemand mit einer solchen Lebensgeschichte sich davon nicht entmutigen lässt, muss wohl kaum betont werden. „Ich hänge nicht am Leben“, schrieb sie einmal, „aber eines würde mich doch interessieren: Welche Fortschritte wird die Wissenschaft wohl in den nächsten 10, 20 oder 100 Jahren machen? Die Neugierde war ein guter Berater.“

Michael Sonnabend ◀



Gefährte: Hans Kilian begleitete Lotte Köhlers Weg in die Psychoanalyse.



Materielle Basis der Stiftung: der vom Vater übernommene Druckbetrieb.

Michael Sonnabend leitet die Redaktion von „Wirtschaft & Wissenschaft“.